

IM GESPRÄCH

Thomas Klaus sprach exklusiv für den kurier mit Helmut Schmidt, Bundeskanzler von 1974 bis 1982:

„Die Deutschen bleiben eine emotional verführbare Nation“

Er ist seit fast 20 Jahren kein Regierungschef mehr, aber als Gesprächspartner und Berater nach wie vor gefragt: Helmut Schmidt. Der Ehrenbürger von Bremerhaven gab dem kurier ein Interview. Wir bringen Auszüge.

kurier: Das Ansehen der Parteien, der Parlamente, der Politiker schwindet. Sie leiden unter einem großen Vertrauens- und Glaubwürdigkeitsverlust, wenn man zum Beispiel den Meinungsumfragen Glauben schenken darf. Was sind aus Ihrer Sicht die dringlichsten Maßnahmen, um diesen Ansehensverlust in den Griff zu bekommen?
Schmidt: Ich bin nicht sicher, dass das Ansehen der Parteien und Politiker heute kleiner ist als beispielsweise 1951, heute vor einem halben Jahrhundert. Was Sie da finden, ist eine vorübergehende Schwankung. Aber im langfristigen Vergleich bin ich nicht sicher. Eine andere Entwicklung ist in meinen Augen viel bedeutsamer, nämlich dass der Übergang von einer zeitungslisenden Gesellschaft zu einer fernsehglozenden Gesellschaft die Politik verändert und nicht zum Vorteil der Politik. Die Politiker gaukeln dauernd in irgendwelchen Talk-Shows herum und versuchen sich beim Publikum auf diese Weise sympathisch und angenehm zu machen. Die Prototypen heißen Gysi und Müllemann, aber die anderen sind nur ein bisschen besser.
kurier: Stichwort: Verführung zur

Überflächlichkeit ...
Schmidt: Das Fernsehpublikum ist oberflächlicher als das zeitungslisende Publikum. Das verführt und zwingt die Politiker, die in Talk-Shows auftreten, zur Oberflächlichkeit und zum Theater-Spielen. Das wird nicht ewig so bleiben, nehme ich an. Dass es nicht mehr nur drei Programme gibt, dass in jedem privaten Haushalt 25 oder 30 Kanäle empfangen werden können – das hat das Benehmen der Politiker nachteilig verändert.
kurier: Ist diese Entwicklung in irgendeiner Form umkehrbar. Sie sagten: „Das wird nicht ewig so bleiben“. Woher nehmen Sie Ihre Zuversicht?
Schmidt: Ich glaube und ich hoffe, dass die Gesellschaft sich wieder ein bisschen emanzipiert vom Fernsehkonsum. Ich bin mir dessen aber nicht sicher.
kurier: Von wem würde sie ausgehen – diese Emanzipation?
Schmidt: Zum Beispiel dadurch, dass das Fernsehen technologisch überholt wird, zum Teil durch das Internet, zum Teil möglicherweise durch eine Rückbesinnung an den Universitäten. Was den letzten Punkt angeht, so hoffe ich das sehr.
kurier: Sie sehen das Internet und seine negativen Auswirkungen nicht so kritisch wie die des Fernsehens?
Schmidt: Die Auswirkungen des Internets sind gegenwärtig noch nicht abzuschätzen. Aber das Internet eröffnet auch neuartige Formen von Verbrechen, neuartige

Formen von Indoktrination – was aber natürlich nicht ein Verbrechen ist. Junge Leute von einigermaßen Intelligenz, die keinen Computer haben, werden immer seltener, und der Computer eröffnet ihnen den Zugang zum Internet und setzt sie allen möglichen Einflüssen aus. Ganz junge Leute sind sehr stark unter dem Einfluss der Videos, die sie sich überall ausleihen können. Das kann ich überhaupt nicht beurteilen, was daraus erwächst. Das Fernsehen allerdings erzieht die ganz jungen Leute dazu, Gewalttaten, Mord und Totschlag, Automobil-Raserei, Unglücke und Katastrophen für normal zu halten.

kurier: Sie hatten ja vor langer Zeit einen fernsehtreuen Tag gefördert und in diesem Zusammenhang eindringlich vor den schädlichen Folgen des Fernsehkonsums gewarnt. Diese Befürchtungen von damals sind Wirklichkeit geworden?
Schmidt: Ich hatte in einer Rede – das ist über 20 Jahre her – gesagt, die Familien sollten vereinbaren, dass an einem Tag in der Woche der Stecker der Glotze herausgezogen wird. Stattdessen wird „Mensch ärgere dich nicht“ gespielt oder Skat oder es wird Musik gemacht oder sonstwas. Das hat mir damals den wütenden Protest der Fernsehschritzen eingebracht. Und die meisten Familien haben sich nicht danach gerichtet. Heutzutage gibt es beinahe in jeder Familie, in der Kinder sind, zwei Fernsehgeräte, wenn nicht drei. Und jeder sieht ein anderes Programm: Sie können sich gar nicht darüber unterhalten, was sie gesehen haben, denn sie haben nicht dasselbe gesehen. Also, diese Gefahren sind alle eingetreten, ja. Das ist aber nicht rückgängig zu machen. Sie können das Fernsehen nicht wieder abschaffen, das private Fernsehen auch nicht. Auch das Übergewicht von amerikanischem Fernsehen in der ganzen Welt – Japan, Russland, Europa – ist einigermaßen erschreckend. Das ist zum großen Teil sehr seichte Unterhaltung. Ich habe eine gewisse Sympathie für die Franzosen, sich davon freizuhalten. Es wird ihnen aber nicht gelingen.

kurier: Ist Ihnen denn bange um die Zukunft des gedruckten Wortes, um die Zukunft von Zeitungen und Zeitschriften?
Schmidt: Jedenfalls spielt das gedruckte Wort heute eine geringere Rolle als in früheren Jahrzehnten. Das ist leider so.
kurier: Auch das ist eine Entwicklung, die nicht umkehrbar ist?
Schmidt: Es sieht nicht danach aus, nein.

kurier: Zurück zu den Politikern. Ist es so, dass man den Politikern nicht zu viel Moral abverlangen darf, weil sie ja ein Spiegelbild der Gesellschaft sind und deshalb nicht besser oder schlechter als die so genannten normalen Leute?
Schmidt: Das sind sie ganz gewiss nicht. Außerdem sind sie, und das ist eine Schwäche der Demokratie, darauf angewiesen, gewählt zu werden. Aber jemand, der gewählt werden will, muss versuchen, sich dem Publikum angenehm zu verkaufen. Das war schon im alten Athen vor 2500 Jahren so, der ersten Demokratie der Welt, dass jemand durch seine Reden auf dem Marktplatz sich gut darstellen wollte. Und wenn Sie als Politiker alle vier Jahre oder alle fünf Jahre gewählt werden wollen – je nach der Verfassung des Staates –, müssen Sie sich am laufenden Band immer wieder angenehm machen. Und das verleitet dazu, unangenehme Wahrheiten zu verschweigen und angenehme Wahrheiten zu übertreiben.

kurier: Könnte man denn durch Einzelmaßnahmen diese Entwicklung beeinflussen?
Schmidt: Das glaube ich nicht, wohl aber durch Erziehung.
kurier: Sie hatten im Zusammenhang mit der zunehmenden Zahl von Fusionen in der Wirtschaft und dem Verhalten bestimmter Manager von Raubtier-Kapitalismus gesprochen, dafür plädiert, die ökonomi-

sche Macht stärker zu kontrollieren ...

Schmidt: ... nicht schlechthin die ökonomische Macht, aber ich bin für eine stärkere Kontrolle zum Beispiel der spekulativen Hedge-Fonds und anderer Fonds. Die ökonomische Macht schlechthin stärker zu kontrollieren, das ist mehr eine Redensart; ich bin lieber etwas spezieller. Was den Raubtier-Kapitalismus angeht: Es ist statistisch erwiesen, dass von 100 Fusionen die Hälfte in die Hose geht. Mindestens drei Viertel führen dazu, dass Leute entlassen werden. Aber verdient haben daran diejenigen, die die einzelnen Übernahmen erfunden haben: eine Investmentbank, eine Wirtschaftsberatungsgesellschaft, eine Steuerberatungsgesellschaft oder eine Anwaltsfirma. Die verdienen daran, ob das Ganze nachher nun gut geht oder nicht: Die kriegen jedenfalls ihre Honorare. Das ist keine gesunde Entwicklung.

kurier: Was ist gegen diese Entwicklung nötig?
Schmidt: Jedenfalls bedarf sie der öffentlich hörbaren Kritik, und in Einzelfällen der harten Kritik. Ein solcher Einzelfall liegt zum Beispiel vor bei der Übernahme von Mannesmann durch Vodafone, den Abfindungen, die dort gezahlt worden sind. Das stinkt zum Himmel. Das muss man sagen und schreiben, was aber auch geschieht. Es wird so leicht nicht wieder vorkommen, dass sich ein deutscher Manager mit 60 Millionen Mark abfinden lässt.

kurier: Sie haben wiederholt sozial rücksichtslose Ideologien angegriffen, die auf dem Vormarsch seien. Gegen die hilft ebenfalls nur Aufklärung?
Schmidt: Richtig, und es gibt natürlich Gesetze, die zum Teil nicht mehr greifen, zum Teil auch übertrieben sind.

kurier: Es wird in Deutschland wieder verstärkt über Erziehung diskutiert. Und bei Pädagogen und Erziehungswissenschaftlern scheint sich zunehmend der Eindruck zu verfestigen, dass Erziehung wieder verstärkt mit Strafen verbunden wird, dass junge Leute wieder härter angefasst werden müssten. Wie sehen Sie das?
Schmidt: Erziehung geschieht nicht in erster Linie durch Strafen, sondern in allererster Linie durch Beispiel und Vorbild, dann durch Lob und Tadel und wenn nicht anders möglich, dann auch durch Strafen. Aber nicht in erster Linie durch Strafen, und auch nicht in zweiter Linie. Aber wir haben im Laufe der letzten Jahrzehnte einen gewissen Hang der Gesellschaft – nicht etwa nur der Schulen, sondern auch der Strafgerichte – zur Permissivität entwickelt. Das gilt insbesondere für die Jugendgerichtsbarkeit. Der ehemalige Richter Ronald Schill hier in Hamburg ist ein Extremist. Der möchte die Gesellschaft am liebsten mit Polizei und Gefängnis in Ordnung bringen. Aber er hat mit seiner Forderung nach weniger Laxheit in der Jugendstrafgerichtsbarkeit einen richtigen Punkt am Wickel. Es wäre allerdings besser, ein vernünftiger Mensch hätte diesen Punkt am Wickel. Bei der Jugendstrafgerichtsbarkeit wird es wohl eine Rückbesinnung geben, und das nicht nur in Hamburg.

kurier: Kommen wir nochmal auf zu vermittelnde Werte und Normen zurück ...
Schmidt: Ich meine, dass das Lehren von Moral nicht viel Sinn hat. Moral zu lehren ist etwas für Philosophie- und Theologie-Professoren. Ich bin skeptisch, was das Lehren von Werten angeht. Aber sichtbar, erlebbar für die öffentliche Meinung sich anständig zu verhalten und zu benehmen – insbesondere in schwierigen oder kitschigen Situationen –, das scheint mir sehr wichtig.

kurier: Wo wir gerade bei der Jugend sind ... Von Ihnen stammt die Formulierung, dass die Deutschen Europa-Meister der Angst seien ...
Schmidt: Das liegt aber schon ein paar Jahre zurück. Diese Angst-Macherei ist im Laufe der letzten zwölf Jahre in Westdeutschland sehr abgeflaut. Im Osten ist



es weniger Angst-Macherei als diese Stimmung und Enttäuschung, weil die großen Versprechen zum Teil Dummheit waren und nicht innerhalb von vier Jahren blühende Landschaften erreicht wurden. Es sind elf Jahre vergangen und noch immer blüht nur hier etwas und da etwas.
kurier: Es gibt ja Zukunftsentwicklungen, die junge Menschen durchaus verunsichern können. Ich nenne mal die Klimakatastrophe, die Überbevölkerung, die regionalen Kriege, den internationalen Terrorismus. Also, Sie sind dafür, sich von diesen belastenden Tendenzen nicht zu sehr leiten zu lassen.
Schmidt: Ja, und wenn die jungen Leute etwas älter sind, dann müssen sie sich fragen: Was kann ich gegen diese Gefahren eigentlich tun? Gegen die weltpolitischen Gefährdungen kann in Wirklichkeit ein junger Mensch nicht viel tun, aber für seine eigene Zukunft kann er durchaus etwas tun. Nehmen Sie mal zum Beispiel die Universität Bremen: Da gibt es noch und noch und noch junge Leute, die studieren schon 15 Semester lang. Das ist ein Skandal. Das kostet Ihr und mein Steuergeld. Denn wir bezahlen das. Die würde ich raussetzen. Denen würde ich sagen: Entweder setzt du dich auf deinen Hintern und machst deine Abschlussprüfung oder du gehst auf den Bau als Handlanger oder du gehst aufs Dorf und erntest Kartoffeln. Aber wir sind nicht bereit, dich lebenslanglich zu unterhalten. Das nenne ich Erziehung.



Thomas Klaus (links) sprach mit Helmut Schmidt (rechts) über die Zukunft der deutschen Demokratie.